

Bauer, Karl-Oswald

Entleiblichung und digitalisierte Selbstdarstellung. Das Selbst in schwierigen Zeiten

Graf, Ulrike [Hrsg.]; Iwers, Telse [Hrsg.]; Altner, Nils [Hrsg.]; Staudinger, Katja [Hrsg.]:
Persönlichkeitsbildung in Zeiten von Digitalisierung. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S.
21-32. - (Schriftenreihe zur Humanistischen Pädagogik und Psychologie)



Quellenangabe/ Reference:

Bauer, Karl-Oswald: Entleiblichung und digitalisierte Selbstdarstellung. Das Selbst in schwierigen Zeiten
- In: Graf, Ulrike [Hrsg.]; Iwers, Telse [Hrsg.]; Altner, Nils [Hrsg.]; Staudinger, Katja [Hrsg.]:
Persönlichkeitsbildung in Zeiten von Digitalisierung. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S.
21-32 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289419 - DOI: 10.25656/01:28941; 10.35468/6073-01

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289419>

<https://doi.org/10.25656/01:28941>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das
Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten
und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des
Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses
Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet
werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise
verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die
Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy,
distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you
attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are
not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not
allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of
use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Karl-Oswald Bauer

Entleiblichung und digitalisierte Selbstdarstellung. Das Selbst in schwierigen Zeiten

Abstract

Welche Bedingungen für die Selbstentwicklung ändern sich durch die Digitalisierung, möglicherweise beschleunigt durch die derzeitige Pandemie? Gibt es nachweisbare Effekte? Nehmen heteronome Einflüsse zu? Die Möglichkeiten einer datengestützten Selbstformung und Selbstdarstellung haben sich vervielfacht und werden offenbar millionenfach genutzt. Unter Verweis auf die impliziten Aspekte des Selbst werden hierfür aber Grenzen aufgezeigt. Poppers Drei-Welten-Theorie (Popper, 2015, 263ff) wird herangezogen, um die Beziehungen zwischen virtueller Realität und materieller Welt abzubilden, und es wird behauptet, die Zunahme von Objekten der Welt 3 habe sich beschleunigt. Unter Bezug auf die phänomenologischen Arbeiten von Thomas Fuchs (2020) wird die These herausgearbeitet, dass die Digitalisierung Prozesse der Entleiblichung vorantreibt, welche die Persönlichkeitsentwicklung gefährden. Es wird aber auch gezeigt, dass Gegenbewegungen einer Verleiblichung empirisch belegbar sind. Im Hinblick auf die sich rasch ausbreitende Kultur der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung durch das Selfie in sozialen Netzwerken wird gefragt, ob dies überwiegend heteronomen Interessen dient oder auch ein Potential für die kreative Entwicklung und Erweiterung des Spielraums für das Selbst enthält. Als Kriterien für eine empirische Überprüfung von Effekten der Nutzung digitaler Medien werden exemplarisch Seelische Gesundheit, Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit sowie die Fähigkeit zum Flowerleben genannt und aktuelle Ergebnisse internationaler Studien über Veränderungen in Zeiten der Pandemie referiert. Im Hinblick auf die niemals abgeschlossenen Bemühungen um eine Selbstoptimierung werden kritische Positionen von Seiten der Erziehungswissenschaft und ihrer Bezugsdisziplinen referiert, aber auch darauf verwiesen, dass hier intrinsische Motivationen anzunehmen sind, die schon vor der Digitalisierung und der Verwendung von Big Data Menschen dazu angetrieben haben, sich im Hinblick auf interne und soziale Bezugsnormen selbst körperlich und seelisch auszuformen und gezielt zu entwickeln, bis hin zu einer resilienten Haltung dem Tod gegenüber.

Schlüsselbegriffe: Körper, Entleiblichung, Digitalisierung, seelische Gesundheit, Entwicklung des Selbst

1 Einleitung

Zwei wichtige Veränderungen des mentalen Umgangs mit der Welt scheinen mir zeittypisch zu sein: Der Reduktionismus und der Relativismus. Beide Fehlentwicklungen profitieren auch von der Digitalisierung und nutzen die sozialen Medien zu ihrer Verbreitung. In Bezug auf das Selbst lässt sich ein neurobiologischer Reduktionismus beobachten, der geistige Prozesse einerseits auf physiologische und damit letztlich physikalische und chemische Prozesse reduziert, zugleich aber das Selbst in die Welt des Virtuellen verschiebt, und damit in eine eher idealistisch gedachte Sphäre. Das Selbst wird entleiblicht und im Gehirn lokalisiert, oder es wird entmaterialisiert und als eine Art Computerprogramm gesehen, das nebenbei auch mit sich selbst beschäftigt ist. Als letzteres gedacht, kann es natürlich auch umgeschrieben und verändert werden. Um in dieser Situation fundierte Aussagen machen zu können, benötigen wir einige theoretische Stützpfeiler: eine Theorie des Selbst und eine Theorie des Realen im Unterschied zum Virtuellen. Eine Unterscheidung scheint mir in diesem Zusammenhang wichtig zu sein: die Unterscheidung zwischen implizitem und explizitem Selbst.

„Die Dinge an uns, die uns bewusst sind, bilden die *expliziten* Aspekte des Selbst. Aus ihnen besteht unser Selbstkonzept oder Selbstbild, und ihnen gilt das Interesse der psychologischen Selbsttheorie. Dagegen sind die *impliziten* Aspekte des Selbst all die anderen Anteile unserer selbst, auf die das Bewusstsein keinen unmittelbaren Zugriff hat, entweder weil sie ihrem Wesen nach unzugänglich sind oder weil sie zwar verfügbar sind, aber wir im Moment nicht auf sie zugreifen“ (Ledoux, 2006, 44).

Diese Unterscheidung ermöglicht es, Diskrepanzen zwischen einer gezielten Selbstrepräsentation und der tatsächlichen Wirkung des Selbst auf andere besser zu verstehen. Sie verweist auch auf Grenzen der Manipulation des Selbst in sozialen Netzwerken und generell bei der virtuellen Selbstdarstellung.

2 Entleiblichung

Mit dem Begriff „Entleiblichung“ sei hier gemeint, dass die subjektive, erlebnishaft unmittelbare Gegebenheit des Seins im eigenen Körper gezeugnet und durch objektivistisch gesehene biologische oder physiologische Prozesse ersetzt wird. Auf dieser Grundlage werden dann Alternativen, Surrogate und Simulationen leiblichen Geschehens angeboten und mit der unmittelbaren Erfahrung gleichgesetzt

oder auch verwechselt. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass der eigene Leib das Zentrum unserer Lebenswelt ist.

„Es ist der eigene Leib, den wir bewohnen, jedoch nicht wie der Kapitän sein Schiff oder der Fahrer sein Auto, sondern in der Weise, dass wir selbst dieser Leib sind – in der räumlichen Ausdehnung und Meinhaftigkeit der leiblichen Empfindungen, in der Selbstbeweglichkeit der Glieder und in allen leiblichen Fähigkeiten, die sich mit den zuhandenen Dingen und Aufgaben der Umwelt in habitueller Weise verbinden. Der Leib ist das primäre Medium des In-der-Welt-Seins, und damit auch das Zentrum unserer Lebenswelt“ (Fuchs, 2011, 348).

Grundsätzlich können wir unsere Leiblichkeit nicht aufgeben, wir können sie jedoch leugnen oder jedenfalls neu interpretieren. Die Digitalisierung begünstigt derartige Neuinterpretationen, weil sie die Innenwelt als von der leiblichen Erfahrung losgelöste eigenständige virtuelle Realität darstellt.

„Die grundlegende Spaltung zwischen der sinnlich wahrgenommenen Welt und dem naturwissenschaftlich konzipierten Universum kehrt somit wieder in der Spaltung zwischen dem subjektiven *Leib* und dem physiologischen *Körper*, so als ob diese zwei unterschiedlichen Welten angehörten – der eine der vom Gehirn konstruierten „Innenwelt“ des Bewusstseins, der andere der objektiv-physikalischen Welt“ (Fuchs, 2011, 249).

Allerdings sind der Entleiblichung klare Grenzen gesetzt. Wichtige Erkenntnisse aus der neurobiologischen Forschung beziehen sich auf den Zusammenhang zwischen Selbstentwicklung und bestimmten neuronalen Strukturen, den Spiegelneuronen.

„Handeln und Fühlen sind jedoch nicht nur der Stoff, aus dem die äußere Welt konstruiert wird, sondern auch die Basis für Vorstellungen vom eigenen Selbst. Die Erkenntnis, dass es eine Unterscheidung zwischen Selbst und anderen gibt, bildet sich zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensmonat. Um diese Zeit herum kommt zum bereits vorhandenen intuitiven Gefühl der sozialen Identität („S-Identity“: Ich gehöre zur Welt der anderen) nun die Wahrnehmung einer eigenen Identität („I-Identity“: Ich bin anders als die anderen)“ (Bauer, 2006, 65).

Für Pädagoginnen und Pädagogen besonders relevant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis von Seiten einiger Neurobiologinnen und Neurobiologen, dass handelnde menschliche Personen, die mit dem Kind spielen, in dieser Entwicklungsphase durch nichts zu ersetzen sind. Bereits Säuglinge vermögen offenbar zwischen leiblich präsenten Personen und virtuellen Repräsentationen zu unterscheiden. Neuronale Spiegelsysteme werden ausschließlich durch leibhaftige biologische Akteurinnen und Akteure angesprochen. Sie reagieren nicht auf Maschinen oder Anzeigen auf einem Bildschirm. Zwischenleibliche Resonanz (Fuchs, 2020) erfordert also leibliche Präsenz, auch unter Erwachsenen. Es bietet sich daher an, zwischen starken und schwachen Bindungen zu unterscheiden:

„Zwar schaffen virtuelle Medien ausgedehnte Netzwerke schwacher Bindungen, die sich ohne aufwändige Investitionen aufrechterhalten und abrufen lassen. Doch die Quantität der Kontakte im homogenen virtuellen Raum tritt offenbar zunehmend an die Stelle der Qualität empathischer Beziehungen und vertiefter Bindungen im leiblichen Raum abgestufter Nähe und Intimität“ (Fuchs, 2020, 139).

3 Drei Welten

Eine Begleiterscheinung der Digitalisierung ist die zunehmende Verbreitung relativistischer Sichtweisen auf die Wirklichkeit. Realität wird oft als perspektivenabhängig gesehen und es wird darauf hingewiesen, wie einfach es inzwischen ist, fake news mit fake videos oder fake pics zu belegen. Im Kontext etwa des Ukraine-Krieges ist dies auch von Seiten der Medien verdeutlicht worden: Es gibt oft keine Möglichkeit, die Authentizität von Quellen zu belegen, und die Verbreitung von Bildern und Videos wird unter Vorbehalt gestellt. Ich halte es für hilfreich, eine Theorie der Wahrheit anzuwenden, die dieser Situation Rechnung trägt. Karl Popper (Popper, 2002, 2015) hat vorgeschlagen, zwischen drei Arten der Wirklichkeit zu unterscheiden: Welt 1, die Welt der Materie, Welt 2, die psychologische Welt, und Welt 3, die Welt der aufgezeichneten Symbole und aller bedeutungsvollen Artefakte. Hierzu gehören auch die Sprachen (Popper, 2004, 106).

Welt 3-Objekte dürften in den letzten Jahren durch die Digitalisierung geradezu explosionsartig zugenommen haben. Popper dachte zunächst vor allem an Theorien, später auch an alle anderen bedeutungshaltigen Artefakte. Was die Theorien angeht, machte er deutlich, dass sie real und wirksam sind, auch (und gerade) wenn sie falsch sind (was für die meisten Theorien gilt). Welt 3-Objekte wirken auf Welt 1 über Welt 2, also die uns hier vor allem interessierende psychologische Wirklichkeit.

Die Dreiweltentheorie eignet sich gut für eine kritische Auseinandersetzung mit derzeit weit verbreiteten Reduktionismen, die das eigenständig Leibliche und Seelische leugnen. Ebenso nützlich ist Poppers Theorie für die kritische Zurückweisung einer relativistischen Wahrheitstheorie. Nachrichten allgemein und speziell Nachrichten über einen Krieg gehören der Welt 3 an. Sie beziehen sich jedoch auf Welt 1. Und die Realität von Welt 1 besteht unabhängig von Welt 3.

4 Das Selfie und die Beziehungen

Zu den durch die Digitalisierung offenbar bedingten Veränderungen gehört eine inzwischen sehr weit verbreitete Praxis, eine digitale Momentaufnahme der Selbstrepräsentation in der sozialen Kommunikation zu verwenden, eine Aufnah-

me des eigenen Gesichts und/oder Körpers in der gerade gewählten Umgebung, die eine Mitteilung über gegenwärtige Aktivitäten und Befindlichkeiten enthält, das sogenannte Selfie. Dabei wird in sozialen Netzwerken bewusst entschieden, wer Zugang zu dieser Selbstrepräsentation hat und auf sie antworten darf. Das Selfie dient offenbar auch narzisstischen Bedürfnissen. ‚Narzisstisch‘ impliziert weder eine moralische Abwertung noch eine pathologisierende Einordnung. Vielmehr handelt es sich um einen Beschreibungsbegriff, der Bedürfnisse nach Anerkennung des eigenen Wertes bezeichnet. Das Selfie lässt sich kunsthistorisch in die Tradition des Selbstporträts einordnen, sozialgeschichtlich und ökonomisch in die Tradition der Münzprägung (zur Kunst- und Kulturgeschichte des Selbstporträts bereits Billeter, 1985). *Das Selfie ist heute eine kulturelle Praxis. Es gehört zu den Welt 3-Objekten.*

Auf meinen Selfies sehen Sie mich freundlich und entspannt in meinem Landcafé oder mit Mountainbike an einem meiner Lieblingsseen. Das sagt einiges über Vorlieben fürs Landleben, Heimatverbundenheit, körperliche Aktivitäten und Orte zum Wohlfühlen aus, aber auch darüber, worauf ich stolz bin. Das Selfie dient auch der Selbstoffenbarung: Ich zeige euch, was ich mag und wo ich mich wohlfühle. Ich zeige aber auch, was ich gut kann.

5 Empirische Befunde zur Persönlichkeitsbildung

Ein empirischer Zugang zur Persönlichkeitsbildung in Zeiten der Digitalisierung kann sich nur auf eine kleine Auswahl von Persönlichkeitsmerkmalen beziehen, für die auch ausreichend Daten zur Verfügung stehen. Zu den wichtigen Zielen einer intentionalen Persönlichkeitsbildung, die empirisch auch in internationalen Vergleichsstudien (OECD, 2019; WHO, 2021) gut erforscht sind, zählen seelische Gesundheit, Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit, aber auch die Fähigkeit, Flow zu erleben (Csikszentmihalyi, 1992) oder Empathie. Einige dieser Merkmale lassen sich durch Maßnahmen der Schulentwicklung und durch gezieltes Handeln von Lehrerinnen und Lehrern beeinflussen (Bauer & Burchert, 2015; zur Suche nach dem Glück als Bildungsaufgabe s. Riemen, 1991; Bargatzky, 2002). Die Covid-19-Pandemie hat nun einerseits die Digitalisierung beschleunigt, was zu indirekten Effekten führt, andererseits hat sie aber auch direkte negative Einflüsse auf die seelische Gesundheit und die Persönlichkeitsentwicklung. Im Zuge der Pandemie sind etliche empirische Untersuchungen zur Entwicklung und Veränderung des seelischen Wohlbefindens durchgeführt worden, deren Ergebnisse im World Happiness Report von 2021 zusammengefasst wurden (Helliwell u. a., 2021). Dabei spielt neben anderen Faktoren auch die Nutzung digitaler Medien eine wichtige Rolle. Eine spezielle Studie aus Großbritannien zeigt:

„After controlling for bidirectionality, behaviors involving outdoor activities including gardening and exercising predicted subsequent improvements in mental health and wellbeing, while increased time spent on following news about COVID-19 predicted declines in mental health and wellbeing“ (Bu, F., Steptoe, A., Mak, H. W. & Fancourt, D. 2020, 2).

Nach statistischer Kontrolle der bidirektionalen Zusammenhänge zeigt sich, dass Aktivitäten im Freien sich positiv auf die seelische Gesundheit auswirken, während eine vermehrte Verwendung von Zeit auf die Verfolgung der Nachrichten in den Medien über die Pandemie zu Einbußen bei der seelischen Gesundheit beiträgt. Dieser Befund bestätigt Befürchtungen, dass die Digitalisierung negative Einflüsse auf die Entwicklung des Selbst hat, allerdings unter der Voraussetzung einer entsprechend einseitigen Nutzung. Bemerkenswert erscheint mir, dass vor allem die Verstärkung leiblicher Aktivitäten wie Sport und Gartenarbeit sich positiv auf die seelische Gesundheit auswirken.

In der folgenden Tabelle habe ich Untersuchungsergebnisse aus verschiedenen Quellen zusammengestellt, wobei ich mich an Helliwell u. a. 2021, 141 orientiere. Qualität der sozialen Beziehungen, Bindungen, Quantität der sozialen Beziehungen, prosoziales Verhalten.

Tab. 1: Seelische Gesundheit, protektive und Risikofaktoren (nach Helliwell u. a., 2021, 141) (Übersetzung: Karl-Oswald Bauer)

	protektive Faktoren	Risikofaktoren
psychologische Merkmale	Dankbarkeit, Resilienz, Flow, Extraversion	Unsicherheitsintoleranz, psychische Störungen: Angst, Depression
soziale Merkmale	Qualität der Beziehungen, Bindungen, Quantität der Beziehungen, prosoziales Verhalten	Distanzverhalten, Einsamkeit, wenig soziale Unterstützung, Missbrauch, Suchtverhalten
Zeitnutzung	Nutzung sozialer Medien, eher aktiv: Videochatten, Voicechatten, Sport, Zeit außerhalb der Wohnung	Nutzung sozialer Medien, eher rezeptiv: Nutzung von online news, Nutzung von mehr online Medien, längere Nutzungsdauer
weitere Faktoren	höheres Alter	Art der Beschäftigung, finanzielle Probleme, niedriger Sozialstatus

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, gehören Resilienz und die Fähigkeit zum Flowerleben, gute soziale Beziehungen und prosoziales Verhalten zu den protekti-

ven Faktoren, während die Neigung zu Depressionen und Angst, Einsamkeit und niedriger Sozialstatus das Risiko erhöhen. Die Nutzung sozialer Medien jedoch ist differenziert zu betrachten:

„Social Media Use. Although some research suggests that engaging with social media may have adverse effects on well-being, other research points to the possibility of social media producing positive outcomes. In a sample of 1,412 participants from Italy who were recruited online in midMarch 2020, using social media as a way to express emotions to overcome hardships was related to post-traumatic growth, which in turn was related to greater prosocial behavior (Canale et al., 2020). Furthermore, perceptions of stronger online social support were associated with greater well-being, which in turn was related to greater prosocial behavior as well. Moreover, research has examined how specific social networking sites are associated with well-being; for example, active usage of Instagram was linked to both greater satisfaction with life and higher negative affect (Masciantonio et al., 2020). Thus, more research on specific social networking sites and their individual features may better explain their links to wellbeing. Relatedly, recent evidence suggests that interactions that include voice (e. g., phone, video chat, or voice chat) lead to stronger social connection compared to those without voice. Thus, although more post-pandemic research is needed, the ways in which one engages with social media and whether voice is involved appears to impact whether positive or adverse outcomes follow“ (Helliwell u. a. 2021, 136).¹

Die Nutzung sozialer Medien ist also auf beiden Seiten der Bilanz zu finden. Dient sie der Kommunikation mit Freunden, insbesondere über den video-chat, hat sie eine protektive Wirkung; wird jedoch mehr Zeit damit verbracht, online die neuesten Nachrichten zu suchen und entsprechende Seiten aufzurufen, schadet sie der seelischen Gesundheit. Soziale Unterstützung, die online erfahren wird, wirkt sich positiv auf die Selbstentwicklung aus. Noch wenig erforscht ist die Bedeutung der menschlichen Stimme in der digitalen Kommunikation. Bemerkenswert erscheint mir, dass vor allem die Ausweitung leiblicher Aktivitäten wie Freizeitsport und Gartenarbeit sich positiv auf die seelische Gesundheit auswirkt.

6 Selbstentwicklung bis zum Tod

Betrachtet man die Entwicklung des Selbst als autopoietischen Prozess, bei dem der Wunsch nach Vervollkommen eine wichtige Rolle spielen kann, dann lässt sich vermuten, dass die Digitalisierung zusätzliche Möglichkeiten eröffnet, eine zeittypisch als Optimierung des Selbst bezeichnete gezielte Weiterentwicklung zu überwachen und zu steuern. Das würde die Selbstoptimierung in die Nähe der Bildung rücken. Für eine solche Sichtweise lassen sich durchaus Vorläufer in der Geschichte der Pädagogik und der Bildungstheorie finden:

¹ Die beiden im Zitat genannten Quellenverweise stehen im Original als Fußnoten.

„Argumente für die Nähe von Bildung und Selbstoptimierung ergeben sich bereits aus einem Blick in die Geschichte des Bildungsdenkens (Thompson, 2015). Exemplarisch zum Ausdruck kommt diese Nähe etwa in der Bildungstheorie Wilhelm von Humboldts ([1792] 1980: S. 64), der den ‚wahre[n] Zweck [sic]‘ des Menschen bekanntlich in der ‚höchsten und proportionirlichsten [sic] Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen‘ sieht. Legt schon die doppelte Verwendung des Superlativs in dieser Formel eine Nähe zum Leitbild der Selbstoptimierung nahe, wird dies noch durch den Appell verstärkt, die ‚letzte Aufgabe unseres Daseyns [sic]‘ bestehe darin, ‚dem Begriff der Menschheit in unserer Person [...] einen so großen Inhalt, als möglich, zu verschaffen‘ (Humboldt [1793] 1980: S. 235). Dem Individuum wird als Ziel aufgegeben, die ‚Menschheit‘ in der eigenen Person so umfassend wie möglich zu verkörpern, und zwar so, dass der ‚Begriff der Menschheit, wenn man ihn von ihm, als einzigem Beispiel abziehen müsste, einen grossen [sic] und würdigen Gehalt gewönne‘ (ebd., S. 236)“ (Koller, 2021, 53).

Durch die Digitalisierung werden die Möglichkeiten der Selbstoptimierung mit technischer Unterstützung erweitert. Die Überwachung körperlicher Funktionen und Leistungen, aber auch von Meditationsübungen etwa mittels Smartwatch und entsprechender Software eröffnet einerseits Spielräume zur Wiederherstellung von Autonomie, etwa nach Einschränkungen und Verletzungen oder bei Trainingsprogrammen, birgt andererseits jedoch die Gefahr einer heteronom gesteuerten Selbstüberwachung, bei der zudem Daten generiert werden, deren Verwendung nicht mehr kontrolliert werden kann (Bröckling, 2020). Das pädagogische Kriterium der Autonomie ist hier hilfreich, um zu differenzieren und zu bewerten. Generell eine heteronome Ausrichtung zu unterstellen, wäre wohl voreilig:

„Die Macht der Optimierung beruht gerade darauf, dass sie an intrinsische Wünsche nach Vervollkommen, Leistungssteigerung und ein Sich-Messen im Wettbewerb andockt. Als pure Pflichtveranstaltung wäre sie zum Scheitern verurteilt“ (Bröckling, 2021, 224). Selbstentwicklung muss jedoch nicht Leistungssteigerung und Perfektionismus bedeuten, statt von Optimierung möchte ich hier eher von *Abrundung* sprechen. Angesichts der wohl größten Herausforderung im Leben, dem Altern und der Vorbereitung auf den unvermeidlichen Tod, sind eher strukturelle als quantitative Veränderungen des Selbst erforderlich. Das Selbst sucht nach Antworten auf Leistungseinbußen, Krankheiten, chronische Schmerzen im Alter und findet sie unter Rückgriff auf Einstellungen und Einsichten, wie sie in der Forschung zum seelischen Wohlbefinden (Seligman, 2003) nachgewiesen wurden, wie etwa Dankbarkeit, Bereitschaft zu vergeben oder Achtsamkeit. An die Stelle der Selbststeigerung mag die Selbstvollendung treten, eben die bewusste Annahme des eigenen Endes als Schlusspunkt. Der Tiefenpsychologe Jung vertortete die Entwicklung der Persönlichkeit vor allem in der zweiten Lebenshälfte und sogar gegen Ende des Lebens (Jung, 1989; 1993). Das Gefühl, mit der Welt eins zu sein, den Boden unter den Füßen zu spüren, den Hauch des Windes auf der Wange zu fühlen und glücklich und dankbar zu sein, leben zu dürfen, sind *leibliche* Erfahrungen. Das Selbst sieht dem eigenen Ende entgegen, vollendet sich

in einer Haltung zum Sterben, die nicht von Angst, sondern von Dankbarkeit und Einverständnis geprägt ist. Auch dies wird leiblich gespürt, nicht gedacht, in Momenten des Glücks gerade im Alter.

7 Thesen

Ich möchte abschließend die Grundgedanken meines Beitrags thesenartig zusammenfassen.

1. Das Selbst steckt nicht im Gehirn, sondern entsteht im Zusammenwirken von Gehirn, Körper, Leib und Umwelt, also durch das leibliche Erleben.
2. Das basale Lebensgefühl spielt sich offenbar subkortikal ab.
3. Das Selbst ist nicht virtuell, sondern real in der Welt.
4. Die Unterscheidung zwischen ‚virtuell‘ und ‚real‘ muss begriffen und neu gelernt, vielleicht auch gelehrt werden. Hier liegt eine wichtige Aufgabe des Bildungswesens, einer drohenden Entleiblichung entgegenzuwirken.
5. Das Selbst entwickelt sich in der leiblichen Interaktion mit sozialen und dinglichen Umwelten.
6. Digitalisierte Kommunikation begünstigt einen Rückgang der Empathie.
7. Digitalisierte Kommunikation weckt Sehnsüchte nach ihrem Gegenspieler, dem Spüren, Tasten, Berühren, Riechen, Schmecken, Sich-Bewegen.
8. Das Selbst antwortet auf die Enge in Zeiten der Pandemie mit dem heilsamen Streben nach raumgreifender Bewegung (Verleiblichung).
9. Technisch unterstützte Optimierung des Körpers und des Selbst ist die Ausnahme und dient im günstigen Fall der Wiederherstellung oder Erhaltung der Autonomie.
10. Das Selbst schreitet fort (auch) durch überraschende Wendungen bis zum Tod.

Eine wichtige Aufgabe des Bildungswesens in dieser Situation ist es, die Verankerung des Selbst im Leib angemessen darzustellen und für eine kognitive Repräsentation zu sorgen. Eine weitere Aufgabe besteht darin, epistemologisches Basiswissen aufzubauen, um einer Vermischung von Realitätsebenen entgegenzuwirken.

8 Schlussbemerkung

Die Arbeit an diesem Beitrag hat mir einmal mehr deutlich gemacht, wie rätselhaft das Selbst nach wie vor ist und wie wenig wir seine Entwicklung erklären oder verstehen. Es lässt sich weder objektivistisch bestimmen und lokalisieren noch als subjektives Erleben oder reine Repräsentation (Selbstbild) abtun. Dabei steht das Selbst im Zentrum aller ernsthaften pädagogischen Bemühungen und gehört auch

ins Zentrum der empirischen Bildungsforschung (Bauer, 2016), so schwierig das methodologisch auch sein mag. Ob und wie beispielsweise Kompetenzen aufgebaut und genutzt werden, entscheidet letztlich immer das Selbst. Ich denke, dass eine phänomenologische Perspektive auf das Selbst und seine Entwicklung gerade angesichts mancher neurobiologischer Reduktionismen und der Verklärung virtueller Repräsentationen der Realität höchst aktuell ist. Besinnt man sich darauf, dass die Entwicklung des Selbst der zentrale Gegenstand der Pädagogik (Schwenk, 1996; Böhm, 2004) und einer Bildungsforschung, die ihren Auftrag ernst nimmt, ist, erweist sich ein methodologischer Ansatz als notwendig, der das Zentrum unseres Erlebens, den Leib, angemessen in den Blick nimmt. Andernfalls droht eine Verschärfung der Tendenz zur Entleiblichung in der Bildungsforschung selbst, die sich dann ausschließlich auf kognitive Prozesse und einige ausgewählte Emotionen und Einstellungen konzentriert, ohne deren Integration durch das Selbst auf allen drei Ebenen der Wirklichkeit überhaupt noch wahrzunehmen.

Literatur

- Bargatzky, T. (2002). Contemplativus in actione. Glücksvorstellungen im Kulturvergleich. In A. Bellebaum (Hrsg.) (2002). *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*. Konstanz: UVK, 95–107.
- Bauer, J. (2007). *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Bauer, K.-O. (2002). Unterrichtsentwicklung, pädagogischer Optimismus und Lehrergesundheit. *Pädagogik*, 54 (1) 48–52.
- Bauer, K.-O. (2005). *Pädagogische Basiskompetenzen. Theorie und Training*. Weinheim u. a. Juventa.
- Bauer, K.-O. (2016). Bildungsqualität. In H.-D. Zollondz, M. Ketting & R. Pfundtner (Hrsg.), *Lexikon Qualitätsmanagement*. Berlin/Boston: deGruyter, 99–104.
- Bauer, K.-O. & Burchert, A. (2015). Auswirkung einer Schulentwicklungsmaßnahme auf die Leistungsentwicklung und psychosoziale Merkmale von Oberschüler(innen). *Zeitschrift für Evaluationsforschung* 14 (2), 247–273.
- Bellebaum, A. (Hrsg.) (2002). *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*. Konstanz: UVK.
- Billeter, E. (1985). *Das Selbstporträt im Zeitalter der Photographie. Maler und Photographen im Dialog mit sich selbst*. Bern: Beneteli.
- Böhm, W. (2004). *Geschichte der Pädagogik. Von Platon bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck.
- Bröckling, U. (2021). Optimierung, Preparedness, Priorisierung. Soziologische Bemerkungen zu drei Schlüsselbegriffen der Gegenwart. In H. Terhart, S. Hofhues & E. Kleinau (Hrsg.), *Optimierung. Anschlüsse an den 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen, Berlin, Toronto. Budrich, S. 217–230.
- Bu, F., Steptoe, A., Mak, H. W. & Fancourt, D. (2020). Time-use and mental health during the COVID-19 pandemic: A panel analysis of 55,204 adults followed across 1 weeks of lockdown in the UK. *MedRxiv*. Abgerufen von <https://www.medrxiv.org/content/10.1101/2020.08.18.20177345v1.full.pdf>
- Canale, N., Marino, C., Lenzi, M., Vieno, A., Griffiths, M. D., Gaboardi, M., Cervone, C. & Massimo, S. (2020). *How communication technology helps mitigating the impact of COVID-19 pandemic on individual and social wellbeing: Preliminary support for a compensatory social interaction model*. Abgerufen von PsyArxiv. <https://psyarxiv.com/zxsra/>
- Csikszentmihalyi, M. (1992). *Flow. Das Geheimnis des Glücks*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Dederich, M. & Zirfas, J. (2021). Idealtypen einer pädagogischen Anthropologie der Optimierung. In Terhart, H., S. Hofhues & E. Kleinau (Hrsg.) 2021. *Optimierung. Anschlüsse an den 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen, Berlin, Toronto. Budrich, 63–84.

- Erasmus von Rotterdam (2004). *Lob der Torheit*. Stuttgart: Reclam.
- Fritz, M. M., Margolis, S., Radosic, N., Revord, J., Kellerman, G. R., Nieminen, L. R. G., ... Lyubomirsky, S. (2022, December 14). Examining the Social in the Prosocial: Episode-Level Features of Social Interactions and Kind Acts Predict Social Connection and Well-Being. doi: 10.31234/osf.io/sa7gk
- Fuchs, T. (2000). *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fuchs, T. (2011). Hirnwelt oder Lebenswelt? Zur Kritik des Neurokonstruktivismus. *DZPhil* 59, 2011, 347–358.
- Fuchs, T. (2020). *Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuchs, T. (2021). *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. (6. Aufl.) Stuttgart: Kohlhammer.
- Helliwell, J. F., Layard, R., Sachs, J. & De Neve, J. E. (2021). *World Happiness Report 2021*. New York: Sustainable Development Solutions Network.
Abgerufen von <https://worldhappiness.report/ed/2021/>
- Hufnagel, E. (2002). Erziehung zum Glück. Logos, Spiel und Heiterkeit. In A. Bellebaum (Hrsg.). *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*. Konstanz: UVK. S. 279–300.
- Humboldt, Wilhelm von ([1793] 1980). Theorie der Bildung des Menschen. In A. Filtner & K. Giel (Hrsg.) *Humboldt, Wilhelm. Werke in fünf Bänden* Bd. 1 (3. Aufl.). (S. 234–240). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jung, C. G. (1989). *Die Archetypen und das kollektive Unbewusste. Gesammelte Werke* (Bd. 9). Olten: Walter.
- Jung, C. G. (1993). *Vom Werden der Persönlichkeit*. In C. G. Jung (Hrsg.) *Gesammelte Werke*. Bd. 17. (7. Aufl.). Pathmos Verlag. S. 189–211.
- Koller, H.-C. (2021). Komplizen oder Gegenspieler? Zum Verhältnis von Bildung und Optimierung. In H. Terhart, S. Hoffhues & E. Kleinau (Hrsg.) *Optimierung. Anschlüsse an den 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen, Berlin, Toronto. Budrich, 45–61.
- Konrath, S. H., O'Brien, E. H. & Hsing, C. (2011). Changes in Dispositional Empathy in American Students over Time: A Meta-analysis. *Personality and Social Psychology Review* 15, 180–198.
- Kumar, A. & Epley, N. (2020). It's surprisingly nice to hear you: Misunderstanding the impact of communication media can lead to suboptimal choices of how to connect with others. *Journal of Experimental Psychology: General*, Pagination Specified.
Abgerufen am 07.01.2023 von <https://doi.org/10.1037/xge0000962>.
- Ledoux, J. (2006). *Das Netz der Persönlichkeit. Wie unser Selbst entsteht*. München dtv.
- Masciantonio, A., Bourguignon, D., Bouchat, P., Balty, M. & Rime, B. (2020). Don't put all social network sites in one basket: Facebook, Instagram, Twitter, TikTok and their relations with well-being during the COVID-19 pandemic. *PsyArxiv*. Abgerufen am von <https://psyarxiv.com/82bgt/>
- OECD (2019), *PISA 2018 Results (Volume III): What School Life Means for Students' Lives*. Paris: OECD Publishing. doi: 10.1787/acd78851-en
- Platon (2004). *Der Staat* (4. Aufl.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Popper, K. (2004). *Alle Menschen sind Philosophen*. München: Piper.
- Popper, K. (2015). *Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung* (4. Aufl.) München: Piper.
- Riemen, Jochen (1991). *Die Suche nach dem Glück als Bildungsaufgabe. Zur Rehabilitierung einer verschwundenen pädagogischen Kategorie. Mit einer Auswahlbibliographie „Glück“, Glückseligkeit“*. Essen: Die blaue Eule.
- Rieger, M. O. & Wang, M. (2020). Secret erosion of the “lockdown”? Patterns in daily activities during the SARS-Cov2 pandemics around the world. *Review of Behavioral Economics*, 7(3), 223–235. doi: 10.1561/105.00000124
- Rogers, C. R. (1976). *Die Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart. Klett.

- Schwenk, B. (1996). *Geschichte der Bildung und Erziehung von der Antike bis zum Mittelalter*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Seligman, M. (2003). *Der Glücks-Faktor. Warum Optimisten länger leben*. Bergisch-Gladbach: Ehrenwirth.
- Terhart, H., Hofhues, S. & Kleinau, E. (Hrsg.) (2021). *Optimierung. Anschlüsse an den 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich.
- Thompson, C. (2015). Eltern als „Bildungsunternehmer“. Zur Ausweitung und Radikalisierung optimiert-optimierender Bildung. *psychosozial* 38 (3), 13–25.

Autor

Karl-Oswald Bauer, Dr., Professor i. R. für Empirische Bildungsforschung an der Universität Vechta. Arbeitsbereiche: professionelles Selbst, Evaluation, Schulentwicklung.